

Liebe X sechs

6. Menschenliebe

Liebe – sie soll der Treibstoff des Universums sein und noch mehr. In einer Serie untersucht *theo* die Formen der Liebe.



Foto: Bagus Ghufro, umplash

Wer nicht küsst bleibt ungeküsst

VON SVEN SCHLEBES

Vor ein paar Wochen goss ich Essig in die großen, schönen Glasvasen bei uns am Fenster, um die Kalkschichten zu entfernen. Es funktionierte wunderbar. Ich vergaß lediglich, dass es Essigwasser war, was sich am Boden befand, als ich neue Sonnenblumen hineinstellte. Nach nur 24 Stunden waren sie verwelkt. Von innen zerstört.

Wenn ich mich in Menschengruppen aufhalte, explizit in Erwachsenengruppen, fühle ich mich genauso. Nach drei, spätestens vier Stunden bin ich müde, leer und ausgesogen: Das Gerede über Strategien und Visitenkarten, Konsumprodukte und Ängste aller Art garniert mit schillernden Eitelkeitspetitessen und dem Sud aus reflexiver Berechnung und innerer Buchhaltung – Was bringt mir das? Sehe ich gut aus? Ich bin jetzt auch mal dran! – machen mich fertig. Als ich bei einer letzten Gruppensitzung das ritualisierte „Fröhliche Beisammensein“ ausließ, raunte mir meine Nachbarin beim Gehen zu: „Sven – du bist schon so ein kleiner Soziopath, oder? Üb’ dich mal in Menschenliebe und Lebensfreude. Sonst wird das nix mit dir – und uns.“ Dann ging ich.

Einer der ersten Kunden, für den ich in Berlin arbeiten durfte, hatte sich der sogenannten Philanthropie verschrieben: Ein Konzept aus der Antike – der Freund (Philos) des Menschen (Anthropos) – das sich durch die Jahrhunderte hindurch parallel zur christlichen Nächstenliebe weiterentwickelt und je nach Denkschule als naturgegebene menschenfreundliche Gesinnung verstanden hat: Menschenliebe als eine jedem Menschen innewohnende Naturgabe, die bloß freigelegt und ausgelebt werden müsse. Im 19. Jahrhundert erhoben die philanthropischen Anhänger die

Erziehung zur allgemeinen Menschenliebe als universelles Ziel: Anderen helfen, vor allem finanziell, und möglichst das Übel an der Wurzel ausrotten (Ursachenbekämpfung) und nicht im Barmherzigkeitsgedusel der christlichen Nächstenliebe beim einmaligen Hilfsakt – Hier haste mal ‘nen Euro. Kauf dir was zu essen! – versumpfen: Eben der wirklich gute Mensch. Ein Reizwort in heutigen Zeiten, in denen allgemeine Unsicherheiten und Ängste Menschen und ihre Lebenskonzepte in Grenzregionen treiben, in die sie nie wirklich wollten, und die in aller Mattigkeit, allem Überdross und aller Überforderung das Gutsein im Treibsand der inneren Wüste nur zu gern versacken lassen. Ähnlich wie die christliche Nächstenliebe ist die philanthropische Menschenliebe verdächtig geworden. Der beiden innewohnende Altruismus ist längst philosophisch als Egoismus und Überlebensstrategie enttarnt worden, das einst so hell leuchtende Strahlen des Für-den-Anderen-da-Sein vergilbt irgendwo zwischen Instagram-Postings – Seht her, wie gut ich bin – und der unglamourösen, anstrengenden Hilfsarbeit im Alltag und einer gefühlten Übergangeneheit ehemaliger Helfer zu Gunsten eines überhöhten Opferkultes.

In einer Gesellschaft, die nach Halt und Identität sucht, ist Helfen zum Statement geworden. Das Echte tritt zurück. Das Symbol übernimmt die Macht. Alles ist Politik. Alles ist gläsern – auch das Private. Die Unschuld ist dahin. Und mit ihr die Freude am Tun. Am Geben. Am Anderen. Und vielleicht auch an sich selbst.

Als ich vor einigen Wochen ein soziales StartUp besuchte, fragte ich das Gründungsteam: „Gründet euer Tun in Menschenliebe?“

Ich erntete Kopfschütteln. „Wir nennen es Bezogenheit. Liebe – das ist uns zu groß. Wir wollen es pragmatisch angehen und anpassen, dass wir uns selbst und den anderen nichts vormachen. Und vor allem auch nicht ausbrennen.“ Da war er wieder, der geliebt-gehasste Pragmatismus unserer Zeit.

Nach einem Gottesdienst kam ich mit einem Franziskaner ins Gespräch. Die Wut der Bürger war das Predigthema. Das Zerfallen einer Bürgergesellschaft in soziologische Mini-gruppierungen mit clanähnlichen Strukturen, Identitäts- und Selbstverständigungsmustern. „Das mit der Nächstenliebe. Wie bekommen Sie das hin in Ihrem Alltag?“, fragte ich. „Ich habe noch nie verstanden, warum Gott ausgerechnet Mensch geworden ist.“ Mein Gegenüber lächelte. „Sie sind doch Protestant, oder? Schauen Sie sich mal unsere Madonnenfiguren an. Viele von ihnen zeigen die Mutter Gottes mit einem strahlenden und einem tränenbenetzten Auge. Sie sieht. Sie fühlt mit. Das ist mein Weg zum Gebot der Menschen- und Nächstenliebe. Versuchen Sie es doch auch einmal.“

Das hatte ich schon mal irgendwo gehört. Menschenliebe als Substrat der Mutter-, Gottes-, Selbst- und Lebensliebe. Hohe Kunst. Denn sie beginnt im Kleinen. Einfach aufmachen – das Herz. Und dann fühlen und vertrauen. „Aber wer ist fähig“, entgegnete ich meinem Gesprächspartner, „mit dem, was da kommt und ist, fertig zu werden. Umzugehen? So viel Schmerz und Wut, Aggression, Gier, Gewalt. Ich bin – allein.“

„Das, mein guter Freund, ist Ihre wahre Herausforderung. Sie sind nicht allein. Sie wollen es gerne sein, vielleicht sogar, um Gott zu zeigen, wie miserabel seine Schöpfung ist. Vielleicht ist das auch Ihr Schmerz und Ihre Wut? Ihre eigene Armut, Krankheit, Fehlbarkeit? Wovor haben Sie wirklich Angst? Was raubt Ihnen wirklich die Kraft?“

Ich wurde wütend. Ich hasse solche Spiegel-spiele. Ständig wird man auf sich selbst zurückgeworfen, ohne auch nur eine Antwort zu bekommen. Der Franziskaner lächelte. Ich ging.

Menschen- und Nächstenliebe erfordern keine Selbstaufgabe. Soviel habe ich in meinem Leben schon gelernt. Grenzen sind wichtig – sie schützen mich, den Anderen und die Vielfalt. Und sie machen Verwandlung erst möglich. Respekt ist wichtig. Für sich und den anderen in seiner Einzigartigkeit.

Das alles ist nicht mein wirkliches Problem. Mein Krafträuber ist der Zweifel. An den Menschen. An mir selbst. An Gott. Seiner Existenz. Seiner Wirksamkeit. Und damit auch seiner Liebe. Bloße Geschichten. Das Konzept von Gott – ist mir zu groß. Die Menschen sind mir

**Wer nicht küsst,
bleibt ungeküsst.
Wer nicht berührt,
bleibt unberührt.
Wer nicht hält,
wird nicht gehalten.
Wer nicht liebt,
spürt Liebe nicht.**

zu viel. Das Leben ist unüberschaubar. Das alles hilft mir nicht weiter.

Letzte Woche zappte ich nachts durchs Fernsehen. Luc Bessons Kinoklassiker *Das fünfte Element* lief. Ein reines, außerirdisches Wesen kommt in ferner Zukunft zur Erde, um sie vor der Zerstörung zu bewahren. Leeloo lernt schnell. Sie sieht die Grausamkeiten der Vergangenheit und die Fehlerhaftigkeit der Menschen. Sie verliert sich in Hoffnungslosigkeit und fragt nach dem Grund für die Rettung der Menschen. Als Antwort bekommt sie einen Kuss. Und rettet den Planeten. Liebe – konkret.

Menschen- und Gottesliebe sind zwei Seiten einer Medaille. Es sind Konzepte. Riesig groß. Scheiteraufgaben. Doch sie tragen und sind Entwicklungsziele zugleich. Wichtig ist, dass sie erfahren und gelebt werden. Jeden Tag. Wer nicht küsst, bleibt ungeküsst. Wer nicht berührt, bleibt unberührt. Wer nicht hält, wird nicht gehalten. Wer nicht liebt, spürt Liebe nicht.

Vielleicht sollte ich ein neues Kapitel aufschlagen. //

Selbstoptimierung oder Selbstakzeptanz?

BRIGITTE HAERTEL

„Bis heute alles unter der Sonne hat einen Marktwert – auch jeder einzelne Mensch. Folgerichtig ist die Menschheit nicht dem, je bestrebt, sich permanent zu „verbessern“, zu verschönern, zu verschönern. Selbstoptimierung heißt das Zauberwort, das eine auf Erfolg ausgerichtete Gesellschaft sich selbst verordnet hat. Dabei meint Selbstoptimierung nichts weiter als sich weiterzuentwickeln, man ist allenfalls die Umdeklarierung des Begriffs. Die wichtigsten Hinweiszeichen auf dem Weg der Selbstoptimierung lesen sich heute so: Richtiges Ernährung, Sport treiben, Selbstwusstsein schärfen und Mitreden können in Politik, Kunst und Kultur. Spiritualität und Weisheit finden sich kaum im Ranking der Selbstoptimierer. Es herrscht das Mantra: Jeder kann alles schaffen, nichts ist unmöglich! Die Sinnhaftigkeit dieses Satzes zeigt sich an simplen Beispielen: Wer bestimmte Anlagen nicht mitbringt, kann sich bestimmte Wünsche nicht erfüllen, heißt eine Frau, die 1,60 Meter groß ist, sollte keinen Gedanken verschwenden an eine internationale Modelldarriere.“

„Ich lebe in einer Zeit mit bestimmten Anlagen, Möglichkeiten und Grenzen“, notierte einst der Philosoph Karl Jaspers in seiner Tabelle der *Grenzwahrheiten*. Wo sind sie also, die Grenzen des Menschen? Da ist die härteste Grenze: die Endlichkeit des Lebens, die alle Sinngänge infrage stellt. Da ist das Scheitern, das zum Menschsein gehört und das Betroffene zwingt, auch im Scheitern zu sich zu sehen. Und da ist das große Thema Schuld, jedes Handeln schließt die Möglichkeit des Schuldigwerdens ein – an sich selbst und an anderen.

Aus dem optimistischen Leitgedanken, dass jeder alles

schaffen kann, ist ein Fehlerinstrument geworden, das Grenzen ignoriert, Druck aufbaut, Perfektion einfordert und den Menschen unerbittlich gegen sich selbst ankämpfen lässt. Der römische Philosoph Seneca behandelte in seiner Schrift *De vita beata* die Kunst des glücklichen Lebens; es sei schwierig, ein erfülltes Leben zu führen und der einzige Weg dahin sei es, Weisheit zu erlangen. Aus der Weisheit erwachse Tugend, und nur ein tugendhaftes Leben sei ein gelingendes Leben. Doch Tugenden wurden von den heutigen Selbstoptimierern ausscheidet, ihnen geht es um Erfolg um jeden Preis. So kann es vorkommen, dass sie in einer hedonistischen Traumwelt landen und statt Erfüllung viel Schmerz finden. Im großen Doppelgebot Jesu könnte sich ein Hinweis in die richtige Richtung finden: Wer sich mit seinen Nächsten liebt, findet Frieden in der Selbstakzeptanz. Sie fördert das Selbstbewusstsein, das entscheidend ist für ein zufriedenes Leben. Während Selbstbewusstsein die eigenen Stärken im Blick hält, hält Selbstakzeptanz ihm den Rücken frei und wendet es vor den eigenen Schwächen. Persönliche Fehler verlieren ihre Macht durch Selbstakzeptanz. Dennoch bedeutet sie nicht, diese Fehler einfach fallen zu lassen, vor allem nicht, wenn sie Selbstakzeptanz nach sich ziehen. Der sicherste Weg, schwach zu bleiben, ist seine Schwächen einfach zu akzeptieren. Das ruft einen goldenen Mittelweg auf den Plan, angeordnet zwischen Selbstoptimierung und Selbstakzeptanz. Sich selbst stetig weiterentwickeln und sich dabei selbst annehmen, das könnte die Formel sein. //